

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 102 (1976)

Heft: 12

Artikel: Der Sturz ins Bodenelose

Autor: Heisch, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-606557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sturz ins Bodenlose

Über lange Zeit hinweg war Neppotanien von einer entschleierten Bauwut heimgesucht worden, die bald keinen freien Flecken Erde mehr verschonte. Jede Sekunde wurde ein Quadratmeter neppotanischen Bodens mit Beton überdeckt, und beim Ticken des Countdowns, der die noch unbebaute Fläche immer mehr zusammenschrumpfen liess, stiegen die daraus erzielten Gewinne ins Unermessliche. Der Boden wurde Mangelware und schliesslich zu Preisen gehandelt, die nur noch ein paar wenige Begüterte zu bezahlen imstande waren. Mit der Zeit war die Vermögenskonzentration so weit gediehen, dass ein Prozent der Bevölkerung nahezu die Hälfte des neppotanischen Volksvermögens unter ihrem Hintern hielt, also «besass», und demnach das Wirtschaftsgeschehen nach ihrem Gutdünken bestimmen konnte. Die Folge davon waren Preisauftrieb, Inflation und allgemeiner Raubbau an der Natur, was die Neppotanier schliesslich in eine ernste Krise führte. Während die von solchen Auswüchsen betroffenen Arbeitslosen ihre kargen Unterstützungsbeiträge bezogen, zählten die Spekulanten erfreut ihr Vermögen, das sie sich durch ihr arbeitsloses Einkommen beim Grundstücksverkauf erworben hatten.

Obwohl dies alles bekannt war, konnte sich die neppotanische Regierung nicht zu einer Änderung des geltenden Bodenrechtes entschliessen. Und Kritiker dieses

verhängnisvollen Grund- und Bodenrechts wurden von ihr erbarungslos in Grund und Boden gestampft. Erst der Bau einer Untergrundbahn in der Hauptstadt Nisnu-Rerab brachte die umsichtigen Planer auf die Idee, dass unter der Erde besiedlungs-politisch noch einiges herauszuholen wäre. Die Argumentation schien einleuchtend: Da unter der Erde genügend Platz vorhanden ist, musste man nur jene bereits vorhandenen Kommunikationsröhren aus Beton ausbauen, die vornehmlich der Fortbewegung der Fußgänger dienten, wie Unterführungen, Shop-Villes, Tiefabortalanlagen usw., die in den wichtigsten Städten des Landes schon vorhanden waren. Der Gedanke fand in der Öffentlichkeit lebhafte Zustimmung und wurde schon kurz darauf sogar im neppotanischen Parlament diskutiert. Von der verlockenden Aussicht, Neuland zu gewinnen, begeistert, gab man sogleich eine Projektstudie in Auftrag. Bald war der im Parlament gefallene Satz: «Unsere Zukunft liegt unter der Erde!», den ein für seine bildhaften Redensarten bekannter Politiker geprägt hatte, als geflügeltes Wort in aller Leute Mund. Dem kam entgegen, dass die Neppotanier ein grüblerisch veranlagtes Volk sind und schon immer einen gewissen Hang zur Tiefe in sich verspürten.

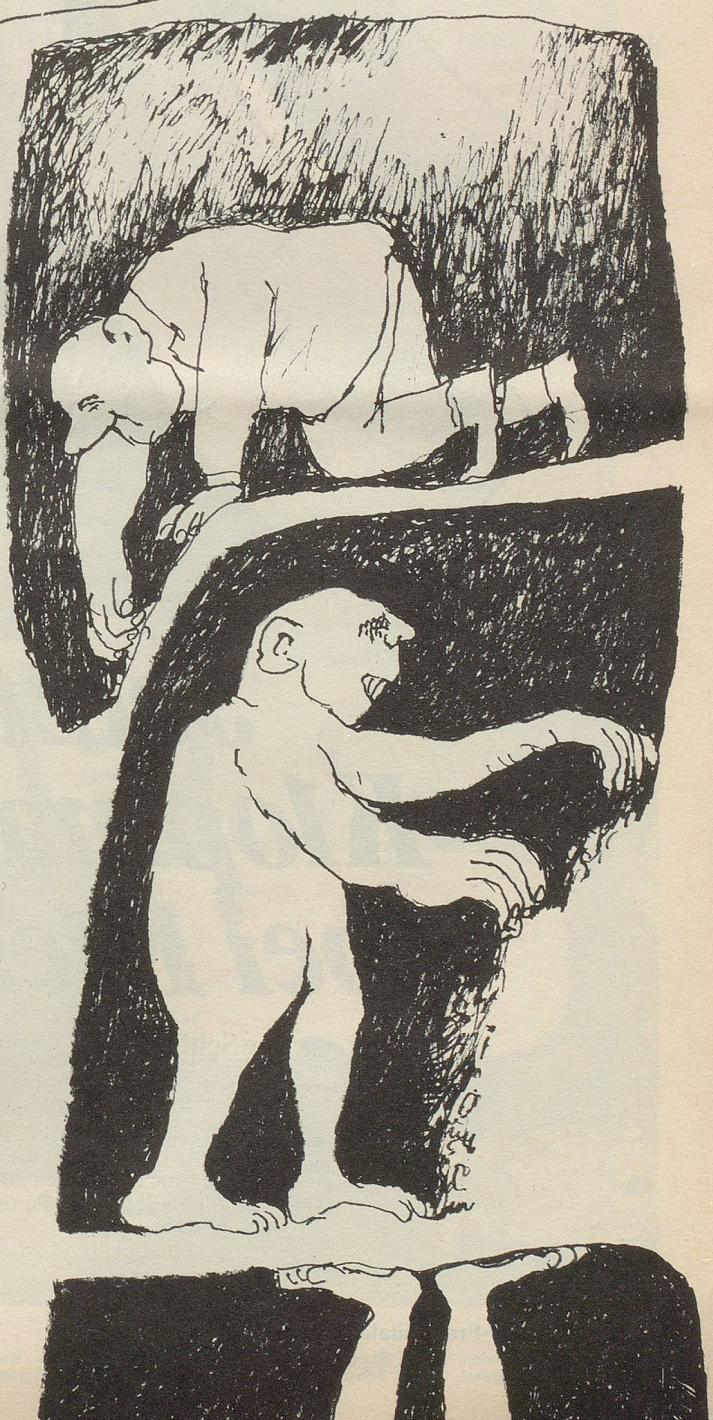
Auch die Besitzenden, die wie die Glucken auf ihren goldenen Eiern sassen, verfolgten diese Bemühungen mit grosstem Inter-

esse. Vor allem waren sie froh, damit endlich den Beweis geliefert zu bekommen, dass die kühne Behauptung einiger vorwitziger Kommentatoren, der Boden sei ein nicht reproduzierbares Gut, nicht aufrechterhalten werden konnte. Das Gegenteil war der Fall: man brauchte ihn lediglich vertikal zu erschliessen, indem man tiefreichende Stollen in den Grund hinunterbohrte.

enden heraus an die Sonne, wofür neuerdings beim Betreten des noch kostbarer gewordenen Bodens eine Gebühr zu entrichten war, die den Grundbesitzern an der Oberfläche zusätzlich einige stattliche Pfründe eintrug. Aber schon nach einigen Jahren wuchs eine Generation heran, welche das Tageslicht nicht mehr ertragen konnte und es daher vorzog, drunten in der Tiefe zu bleiben.

An der Öffentlichkeit indessen, wo man die Leute aus den verschiedenen Schichten unter der Erde nurmehr geringschätzig als Bodensatz bezeichnete, nahm inzwischen der schwunghafte Handel mit Grund und Boden davon unberührt seinen Fortgang. Heissbegehr war vor allem das Aushubmaterial, das bei Grabarbeiten aus den unteren Schichten an die Oberfläche gelangte. Es wurde von den Besitzern der darüberliegenden Bodenfläche beansprucht, gesammelt und teils für das Aufschütteten von Wällen und Stützmauern rund um die als Grundbesitz begehrten neppotanischen Seen verwendet, teils in Säcke und Dosen abgefüllt und zu horrenden Preisen als original-neppotanische Erde ins Ausland verkauft. Dort hatte sich nämlich mittlerweile herumgesprochen, dass auf neppotanischer Erde der Weizen besonders kräftig blühe und gedeihe.

Wie es unter der Erde zog, in welchen Verhältnissen die sich maulwurfsartig in die Tiefe gra-



benden Menschen lebten, war den Leuten an der Oberfläche ziemlich gleich. Es kam ja nur höchst selten etwas davon ans Tageslicht. Und wenn gelegentlich doch einmal gerüchtweise etwas durchsickerte, dass irgendwo in diesem weitverzweigten System von Höhlen, Stollen und Schächten ein Aufruhr oder – im wahrsten Sinne des Wortes – eine Erhebung stattgefunden habe, so konnte man sich getrost auf das bewährte harte Durchgreifen der Ugrupo, der nepotanischen Untergrundpolizei, verlassen. Ihr Bestreben, niemals den Ueberblick zu verlieren, war höchst verdienstvoll und anerkennenswert, obwohl sie die in entlegenen Tiefen nicht selten ungeklärten Besitzverhältnisse vor keine geringen Schwierigkeiten stellten. Andererseits bestand natürlich die Gefahr, dass die gesetzlich erlaubte subterrestrische Wühlarbeit politisch missbraucht wurde.

Die Furcht vor einer Unterwanderung aus dem Untergrund war nicht unbegründet. Vor allem konnte man nicht ausschliessen, dass angesichts dieser raschen Fortentwicklung in die Tiefe, die den Grundbesitzern zu schwindelerregenden Gewinnen verhalf, eines Tages nicht der Punkt erreicht sein würde, an dem man sich mit den Antipoden auf der Gegenseite der Erdkugel traf, welche ihrerseits die unterirdischen Verbindungs-

wege dazu benutzen konnten, um unbemerkt ins Land einzuströmen und von diesem Besitz zu ergreifen. Deshalb war höchste Vorsicht geboten. Außerdem war es nur eine Frage der Zeit, wann das vollkommen unterhöhlte Gelände plötzlich einbrechen würde. Selbstverständlich hätte ein solcher Erdrutsch auch die Verhältnisse an der sonnenseitigen Oberfläche in Mitleidenschaft gezogen. Man war sich dort der möglichen Konsequenzen sehr wohl bewusst und verordnete daher, als die Lage immer heikler wurde, ein striktes Redeverbot. Lärm, Randalieren und lautes Lachen waren strengstens untersagt, weil durch die dabei erzeugten Schallwellen leicht eine verhängnisvolle Erschütterung hätte hervorgerufen werden können, die das ganze sinnreich angelegte Suburbansystem einzustürzen drohte. Vor Angst wagten es die Neppotanier daher nicht einmal mehr, wutentbrannt heftig aufzutreten, weil sie gewärtig sein mussten, dass ihnen dabei die Decke auf den Kopf fallen würde.

So lebten also die Neppotanier, vorsichtig auf Zehenspitzen gehend, den Mund mit Heftpflaster verklebt, sich gegenseitig durch Zeichensprache verständigend, unter dem Eindruck dieses ständig auf ihnen lastenden Alpdrucks dahin, ohne Hoffnung, jemals wieder ans Licht zu gelangen, heilfroh, überhaupt nur den nächsten Tag erleben zu dürfen.